

Skalp und Skalpell

Stasigeschichten, die noch keiner weiß: Zwei Dokumentarfilme

Grit Lemke

Wenn hier noch Stacheldraht wäre, könnte ich mich besser erinnern«, sagt Susanne, als sie im deutsch-böhmischen Grenzwald ihre mißglückte Republikflucht von 1987 rekonstruiert. Regisseur Thorsten Trimpop hilft der Erinnerung auf die Sprünge, bis die unglaubliche Geschichte sich Stück für Stück auftut. Seit jenem Tag, an dem Susanne und Matthias, noch nicht 20, von tschechischen Grenzern abgeführt werden, ist nichts mehr, wie es war. Stasiknast, Repressalien, später Entlassung, Ausreise, Neuanfang. Nicht nur sie werden endlos verhört, auch Matthias' Freundin Suse, die nicht mitwollte, nun als Komplizin angesehen wird und vom Lehrerbildungsinstitut fliegt. Drei zerstörte Biografien – auch, weil sie nie wieder zusammenkamen, nie miteinander redeten (obwohl alle in Berlin wohnen). Susanne leugnet und verdrängt, Matthias führt Gruppen durch den Stasiknast und bleibt masochistisch an die Vergangenheit gefesselt, Suse lebt mit ihrer Familie immer noch in Pankow und kam beruflich nie wieder auf die Füße.

Üblich und ekelhaft

Klarer Fall für den Sauerländer Regisseur: Die DDR-Vergangenheit samt Stasigeschichte sind ein Krebsgeschwür, das die drei krank gemacht hat. Chirurg Trimpop hat sein Skalpell dabei und seziert. Er treibt die Protagonisten-Patienten, sich zu erinnern, hilft nach mit Stasiakten, alten Briefen, indem er sie an die Orte von damals führt. Das ist legitim und nicht unüblich, aber eben wie jede Operation ekelhaft – und entwickelt dennoch einen perfiden Sog. Man kann sich der Geschichte nicht entziehen, und natürlich darf so etwas nicht vergessen werden. Aber sie entläßt einen so sprachlos und krank wie die Protagonisten. Das unangenehme Gefühl manifestiert sich beim Lesen des in Köln erstellten Pressehefts. Darin ist unter den biografischen Daten peinlich genau der Eintritt der Protagonisten in die Jungpioniere aufgelistet, bei Susanne gar in die »Thälmann-Brigaden«, deren »Bezirksvorsitzende« sie gewesen sei. In Wahrheit war sie eine poplige Freundschaftsratsvorsitzende, und Thälmann-Pionier war ja wohl jede/r, aber um Wahrheit geht es hier eben nicht.

Grappa und fertig

Ganz anders bei Thomas Heises »Mein Bruder. We'll meet again«: Sein Bruder Andreas lebt jetzt in den südfranzösischen Pyrenäen bei Yvonne und Micha – der einst als IM auf die Söhne des Philosophen Wolfgang Heise angesetzt war. Für den Regisseur ist diese Wohngemeinschaft schwer nachvollziehbar, für Andreas jedoch scheinbar einfach: Er hat mit Micha nach dessen Beichte einen Grappa getrunken, fertig: »Es war Scheiße, aber wir können es nicht ändern.« Micha hat ihn verraten, ihm aber auch geholfen, als er am Ende schien (eigentlich kam er schwerkrank zum Sterben nach Frankreich, verliebte sich dort aber neu und erfreut sich nun kettenrauchend bester Gesundheit).

Anders als Trimpop muß Heise nicht insistieren und in Herzen rumwühlen. Er läßt die Menschen, wie sie sind, ist einfach da, ermahnt Andreas lieber, sich richtig hinzusetzen und nicht so viel zu rauchen. Der wunderbare Peter Badel fängt mit seiner Kamera die

allgegenwärtigen Spuren der Vergangenheit auf den Gesichtern und im Alltag ein, im Ungesagten.

Jener »irrationale Rest«, den der andere Film ungerechtfertigt im Titel trägt, wird hier wirklich greifbar. Die Dinge sind, wie sie sind, die Menschen arbeiten, essen, trinken, sitzen rum, der Tag kommt und geht, die Wolken ziehen, mal sind die Berge im Nebel verschwunden, mal als blaue Linie am Horizont zu sehen. Heise und Badel gelingt das kleine Wunder, eine eigentlich traurige Geschichte entspannt zu erzählen, (Heise-untypisch) weich und geradezu zärtlich. Erinnerung braucht keinen Stacheldraht.

»Der irrationale Rest«, Thorsten Trimpop, D 2004

»Mein Bruder. We'll meet again«, D 2004, 57 min

Erschienen in: junge Welt, 15.02.2005

<http://www.jungewelt.de/2005/02-15/025.php>